

Die Käthe.

Wie für John Rittsch, Esq., während der Abwesenheit der Gattin gut geforgt ist. — Der unsichtbare Besucher. — Käthi's Schwefelstein.

Mister Ebitel! Um Wein geht er nicht viel. Dagegen geht er des dunklen Battelieb, um e Schnapsche thut er auch nicht verachte. Namentlich e Kerchenwässerche scheint er ze liebe. Nun Siggars prüft er die mit V a n d e drum. Als emol schmort er aach e Weif. E i d e r schwimmt er nit stark for des Reine von der Alpen. Uebrigens schmort er aach ofafschonelli e Sigaretten, un des, wor sehr beschämend for Mich, weil Ich gar keine im Haus gehabt ben un er also sei eigene Sigaretten h o t mitbringe müsse, was eigentlich geze Etitet is.



Im Ofse scheint er ziemlich genügsam ze sei. Spring - Chidens un Sträubel Eggs oder aach Him un Eggs scheine sei Favorit-Dishes ze sei. Was Käas anbelangt, da scheint er nit viel un Rodford ze gewinne, sonnern sich mehr an Fromasch-die-Brüh un Kamabertsh ze halte. Weifbrot gleichet er nit. Pumpenidel is, was er will.

In Rigard zu Kleider scheint er Mein Geschmack ze hanwe. Anwer sei Kopp is e Bihle kleiner, wie Meiner. Ich kann des derbei nohtisse, daß er Papier emelege muß, wann er Meie Stoppier trägt. Nun Rigardoz trägt er lieber die hellere Sorte. Die dunkelbraune oder schwarze rührt er nie an. Aach in Rigard zu Redties schwärmt er blos for die helle Farbe.

Ich mein nämlich den Mann, wo an die Käthe, wo die Alti hier gelosse hot, for de Haushalt for Mich ze führen, falle thut, un wo als im Deiningroom un aach manchmal im Parlor die Siggarsstummel liege un die leere Bierbattels un Gläser stehn loht.

Ich hen of course noch nie net e Rigard zu der Käthe da drüwerr gemacht. Dann wann sie des übel nehmen un Mich verlosse wolt, da wär Ich ja in der schönste Fir. Da müht Ich Mei Bett selber made oder Ich müht die Alti heim timme losse.

Gesehe hen Ich ihn noch nie. Anwer Ich kann mer e Bild von ihm made. Uebrigens müht Ich wisse, wann er eigentlich sei Galls macht. Rebeffalls hot er mehr Ofid drein, die Käthe derheim ze finde, wie Ich.

Dann, wann Ich bei Reksident emol zufällig unner Tags heimkomm, da is die Käthe nie da. Ich erfahr dann immer nachher, daß sie zu der Zeit, wo Ich beimgetimme war, blos uff en Sprung zum Grocer war oder zum Butcher oder sonst wohin.

Neulich hen Ich emol nit gut geföhlt un bin ichun am Vormittag wieder heim un sein dann derheim geliwwe, un die Käthe is de ganze Tag nit beimgetimme bis fünf Minute vor acht Uhr. Uff Acht hen Ich Mei Zopper geordert gehabt. Den ganze Tag war sie bei ih'm Dentist. (Hot sie gefagt.)

Uebrigens is die Käthe e nettes Mädche. Freindlich un nit stolz. Und sie meint es gut mit Mir. For In-hanz, wenn Ich was for Zopper order, was ihr Tischentelmann-frent, wo immer die Siggarsstumpen erumlage loht, nit gleich, da feat die Käthe, des sollt Ich nit essen, des wär nit gesund, sie thät lieber Spring - Chidens mache. (Die gleicht Er.)

Wann Ich dann nach'm Zopper Mich vor die Thür uff die Frontstaps hinsehe will, da is die Käthe schur, sich en Stuhl erauszehringe, un sich nebe Mich ze seze un e liebreiches Gefährts immer Fleischpreis oder was die Grocerfrau gefagt hot, mit Mir ansefange.

Im Uebrigere verfuht die Käthe in jeder Weis, die Alti zu ripresente un ze verrette, Mei Rodets, wo des keine Echansch drein is, wern grad so püntlich nachgesehe un ausgeleert, als wenn die Alti selber hier wär. Un sie feat Mir auch jede Woche beim Bedre-facht gewisshafft, wie viel Uhr es war, wie Ich heimgekomme bin. Un wenn Ich fortgeh un sag, Ich thät püntlich zum Zopper heim timmen, da kann sie grad so e ironisell Face made, wie die Alti. Korz, Ich müß die Alti werlich sehr wenig.

Well, da is noch was, wo Ich mensche muß: Nämlich während der männliche Siggars - Konsumer un Bierbattelaustriker ofsolutti unsichtbar bleib, sein die Sitters un der Käthe immer an Evidenz.

Ich sein noch nie beimgetimme, mit-aus daß — wann die Käthe bei Reksident da war — aach noch e anderes Frauenzimmer da gewese wär, wo sie Mir jedesmal als ihre Sitter intro-dusht hot. Manchmal sein aach zwei oder drei un die Sitters zu der gleiche Zeit da. Nach Meiner Zählung auf zu Datum hot die Käthe bis jetzt hiwene-vertsch verschiedene Sitters.

Korz, Mister Ebitel, Ich müß der Alti Kredit derfor gewinne, wie gut sie for Mich geforgt hot, bei die Käthe hier zu loffe. Was, Ich wolt, Er (der, wo die Siggarsstummels erumlage loht) thät des Ofse nit so stark gepfeffert gleiche. Es macht Mich förchterlich dorchtig,

immer die verpefferte Sache esse ze müsse.

Ihne des Nämliche wünschend Mit Rigards Yours John Rittsch, Esq. Wann Ich nor wüht, ob „Er“ Binodet Spiele kann. Vielleicht könnte Wir ganz gute frent wern un Ich könnt dann doch sein Influss als emol was ze esse kriegen, was Ich hern hanwe müht.

Für die Käthe!

Mit dem Urbilde des Marchese Christoforo di Gumpelino, dieser töstlichen Schöpfung Heine'schen Humors, beschäftigt sich ein Auffag von Gustav Karpeles in den Hamburger Nachrichten. Sehr viel Neues erfahren wir daraus freilich nicht über Lazarus Gumpel, dem Hamburger Bantier, welcher 1843, als Heine gerade in Hamburg zu Besuch weilte, aus dem Leben schied. Die Aehnlichkeit zwischen Gumpel und Gumpelino scheint überhaupt keine sehr große gewesen zu sein, hauptsächlich hat Heine ihn wohl verportet, weil Gumpel seinen Onkel, den reichen Salomon Heine, in lächerlicher Weise kopierte. Gumpel war ein ziemlich unbedeutender Mensch, der von Kunst und Literatur keinen Begriff hatte, der aber zu seinen üppigen Gastereien regelmäßig Künstler und Literaten ein-lud, „damit das arme Päck sich einmal bei ihm satt äße“. Hinterher mühten sie sich dann produzieren. Als Heine sich in Hamburg befand, so erzählet ein Freund, der taube Maler Ljher, in dem verschollenen Wiener „Salon“ von 1847, wurde so viel von ihm gesprochen, daß Gumpel beschloß, ihn zu seinem nächsten Gastmahl einzuladen.

„Heine, der längt von anderen erfahren hatte, wie es Freund Gumpel mit den Musikentendern zu halten pflegte, sagte zu und erschien zur festgesetzten Stunde in sehr eleganter schwarzer Kleidung. Gumpel schien etwas ver-lüffelt über den eleganten Anzug und das keine Benehmen des Dichters, von dessen „Tollheiten“ und „Liederlichkei-ten“ man ihm soviel erzählt hatte. Ganz hoffnungslos war er jedoch, als der willige Heine, der „Tausendspen-nermenter“, sein Wort sprach und außer einigen Löffeln Suppe nichts genoh.

„Sind Sie unwohl?“ fragte Gum-pel. „Sehr wohl,“ lautete Heine's Ant-wort. „Warum essen Sie denn nicht?“ „Ich bin nicht hungrig.“ „Dummes Zeug, was sollen Sie nicht hungrig sein? Versuchen Sie einmal den Braten da!“

„Ich danke.“ „Oder die Pafette?“ „Ich danke.“ „Oder die Meerbutten! Meerbutten! Das Stüd 7 Mark 8 Schilling Courant!“

„Ich speise keine Meerbutten!“ Das war für Gumpel zu viel und er rief wüthend aus: „Na, wenn Se sie nicht freten, so mag se de Ratt freten.“ Und in der That reichte er die Schüs-sel mit den theuren Fischen der alten Lieblingsstube hin, die bei Tisch stets hinter seinem Stuhle saß.

Der Eisengehalt der Beerenfrüchte Im Haushalt des Menschen spielen die Nährsalze eine wichtige Rolle. Der Kalk ist zum Aufbau der Knochen, das Eisen für die Blutbildung unent-behrlich. In den meisten Fällen regu-lirt sich die Aufnahme dieser Salze nach der Nahrung von selbst, und es ist geradezu ein Vorzug der gemischten Ernährung, daß sie am besten die Ver-sorgung des Organismus mit den nö-thigen Salzen ermöglicht. Dagegen weisen bei einfacher Haushaltung und monotoner Ernährung gerade unsere gebräuchlichsten Nahrungsmittel, wie die Milch, einen Eisen- und Kalkman-gel auf, der auf einfache und billige Art ergänzt werden sollte. Was das Eisen anlangt, so zeichnen sich be-sonnentlich gewisse Gemüße durch hohen Eisengehalt aus, wie der Spargel, Spinat; es gehören hierher aber auch manche Beerenfrüchte, wie die Wald-erdbeeren und die Waldhimbereen. Professor Bunge hat nachgewiesen, daß diese Beeren an Eisengehalt die Süßenerfrüchte sowie die Kartoffeln überbieten, an Kalkgehalt dagegen alle Fleischarten. Der Eisenver-zehrung vorzuziehen sind also diese Beerenfrüchte in besonderem Maße ge-eignet. Nach einem alten Volksmittel werden die Beerenfrüchte auch als Blutreinigungsmittel gebraucht, und zu diesem Zwecke täglich 1/2—2 Kilo genossen. Erdbeeren werden auch bei Hautkrankheiten, namentlich Schup-penflechte, empfohlen. Bleichsüchtigen Mädchen und blutarmen Menschen ist der reichliche Genuß von Erdbeeren nur anzurathen. Um auch außerhalb der Erntezeit den Genuß dieser Be-eren zu ermöglichen, sollten stets ge-rätere Vorräthe derselben eingemacht werden.

Auslegung. „Und Sie geniren sich nicht, mir tefelbe Sache zweimal vorzulügen?“ „Nun ja, Sie wissen doch: Wer ein-mal lügt, dem glaubt man nicht.“

Vergaloppirt. Wirth: „Das Bier ist tabellos — da können Sie Gift drauf nehmen!“ Gast: „Sie meinen, der Ihr Bier vertragen kann, dem lann's Gift nichts anhaben?“

Der wüthende Schachspieler. Auf einem Dampfboot spielen zwei Herren Schach. Als sie die erste Par-tie beendet haben, beschließen sie, eine Pause zu machen. Während dersel-ben fällt der Eine aus Unvorsichtigkeit über Bord. „Halt, ruft ihm der An-dere nach, „Sie müssen mit ja noch Rebanche geben!“

Leichtsin. Student A.: „Wie, die tausend Mark, die Du gewonnen hast, sind schon wieder alle?“ Student B.: „Natürlich — ich habe ja meine sämmtlichen Schulden damit bezahlt.“ Student A.: „So ein Leichtsin!“

Scharfe Note. Ein Student (zu einer Dame ohne Schirm): „Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Begleitung anbiete; ich habe zwar keinen Schirm, aber — getheilert Schmerz ist halber Schmerz.“

Ein scharfer Beobachter. Jochen (auf der Gallerie): „Sieh nur die Kerls an, auf die ist auch kein Verloch! Sobald der Kapellmeister mal nach der rechten Seite hinseht, gleich links hören's mit dem Arbeiten auf.“

Scharfe Note. Ein Student (zu einer Dame ohne Schirm): „Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Begleitung anbiete; ich habe zwar keinen Schirm, aber — getheilert Schmerz ist halber Schmerz.“

Scharfe Note. Ein Student (zu einer Dame ohne Schirm): „Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Begleitung anbiete; ich habe zwar keinen Schirm, aber — getheilert Schmerz ist halber Schmerz.“

Scharfe Note. Ein Student (zu einer Dame ohne Schirm): „Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Begleitung anbiete; ich habe zwar keinen Schirm, aber — getheilert Schmerz ist halber Schmerz.“

Reingelegt.

Humoreske von H. M a r o. Die Besuche des Onkels Anauer-mann waren für Stubiofus Flott keine freudigen Ereignisse. Denn da der Onkel nicht nur reich, sondern auch geizig war, hatte er sich noch nie „nobel“ bezeugt. Ach, und welcher Segen wäre für den lebenslustigen Nu-fenzünger bei der chronischen Ebbe in seinem Vormonnaie ein reicher und freigebiger Onkel gewesen!

Der Geiz des Verwandten ging so weit, daß er, um die Hotelkosten zu ers-paren, stets bei seinem Neffen über-nachte; da schlief er dann im Bette Flott's, während dieser die Nacht auf dem für seine staltliche Länge viel zu kurzen Sofa zubringen mußte.

So war es auch beim letzten Besuche gewesen, als allerlei geschäftliche An-gelegenheiten den Onkel in die Univer-sitätsstadt geführt hatten. Wieder-burste Flott das Vergnügen genießen, eine kühle Herbstnacht unter seinem Mantel auf dem Kanapee zu ruhen, während Onkelchen behaglich im warmen Bette schnarzte.

Des Gastes Einladung am nächsten Morgen zum Diner in einem benach-barten Restaurant war dem Stubio-fus keine Entschädigung für das Opfer einer verdorbenen Nachtruhe. Denn erfahrungsgemäß fanden ihm keine futuristischen Genüsse bevor. Das Billige und Bescheidenste, was Speise- und Weinartie verzeichnet enthielten, war dem Harpagon von einem Onkel gut genug.

Beim Verlassen seiner Stube — der Onkel befand sich bereits unten im Hausflur — sah Flott des Verwand-ten Banknotentasche auf dem Fußbo-den in der Nähe des Bettes liegen; der Wertpapierbehälter war seines Besi-zer's Tasche beim Ankleiden unbe-merkt entfallen. Rasch stiedte Flott das Portefeuille ein.

Als er Anauermann einholte, hatte dieser seinen Verlust noch nicht ge-merkt. Da beschloß Flott, einstweilen von seinem Funde nichts zu verathen; er wollte sich, wenn Onkelchen das Fehlen seines Geldes entdecken würde, an seiner Angst ein bißchen weiden, ihn für alle erlittene Unbill eine Weile zappeln lassen.

Und dann war es auch ein gar so wohlthuendes Gefühl, einmal eine solche Menge Mamon in der Tasche tragen zu können; Flott glaubte gera-dezu eine von dem Portefeuille aus-gehende mollige Wärme zu verspüren. Fünf Minuten später hatte man in dem Restaurant Platz genommen.

„Ich hoffe,“ bemerkte der Onkel, „Du wirst auch ein Paar „echte Re-gensburger“ bestellen. Du weißt, nur der Umstand, daß es diese Würste hiet in vorzüglicher Qualität gibt, läßt mich dieses Gasthaus aufsuchen.“

Mit wehmüthiger Miene blätterte Flott in der Speise- und Weinartie. Was standen dort für Herrlichkeiten verzeichnet! Regriden, Rehuhun, Rheinlachs usw. Flott schloß, wie ihm das Wasser im Munde zusam-menfiel — Auktern, Set!

„Entschlen, hier — lies doch! Wol-len wir nicht einmal schwelgen?“ Da fragte der Onkel spöttlich: „Bitte sehr, bestelle doch, monach Du gerade Appetit verpürst, wenn Du heute am fünfundsanzigsten noch so viel Geld in der Tasche hast.“

Bei, wem Leuchten ging da über Stubiofus Flott's eben noch so melan-cholische Züge! Wie bligten aus seinen Augen hunderte Kobolde. Und er be-stellte ohne langes Zögern; bestellte das Beste, was Küche und Keller boten. Und der Appetit, den er dann entwickelte!

Der Onkel mit seinen „Regensbur-gern“ war starr. „Solch eine sünd-hafte Schlemmerlei! Da wunder't's mich freilich gar nicht, wenn Du im-mer in Schulden steckst. Aber sag mal, hast Du hier denn so viel Kredit?“ „Kredit? Re, Onkelchen! Die Feste wirst Du doch natürlich gleich baar bezahlen, nachdem Du selbst mich zu diesem inbarrischen Schmaufe aufge-forbert, unter der Voraussetzung, daß ich viele Moneten in der Tasche hätte. Und das ist der Fall. Da — schau mal!“

Und Flott zog ein elegantes Portefeuille aus seiner Brusttasche, dessen „Wohlbekanntheit“ Schlüsse auf glän-zenden Inbalt gestattete. Mit dem Gefühle, das Onkel Anauer-mann in diesem Augenblicke machte, hätte er sich um keinen Preis photo-graphiren lassen mögen.

„Du hilou, mich auf eine ahnungs-los gemachte Bemerkung so „reingule-gen!“

Notivorte Preisermäßigung. Raffiner (bei einem Symphonie-Konzert): „Sie haben nur 1 Mark 50 hergelegt, der Preis für's Konzert ist 3 Mark.“ Herr: „Ich bin auf einem Ohre taub!“

Leichtsin. Student A.: „Wie, die tausend Mark, die Du gewonnen hast, sind schon wieder alle?“ Student B.: „Natürlich — ich habe ja meine sämmtlichen Schulden damit bezahlt.“ Student A.: „So ein Leichtsin!“

Eine gelungene Wette.

Der Doktor der Rechte, Affessor Mayer, und der Doktor der Medizin, praktischer Arzt, Wundarzt und Ge-burtsheifer Huber, sihen vergnügt bei einem Glase Wein.

„Du, ich bin neugierig,“ sagte der Affessor, „was unjer Freund, der Rechtsanwält, für eine Sorte vorsehen wird, wenn wir uns morgen seine neue Villa besehen!“

„Gar keine!“ meinte der Doktor von der anderen Fakultät. „Du glaubst, er wird eine Bowle machen... oder selbst Kefelwein wäre bei der Hitze nicht zu verachten!“

„Rein, nein, zu trinten giebt's da überhaupt nichts!“ „Aber er muß uns doch etwas an-bieten!“ „Nicht eine Cigarette!“

„Unmöglich! Da müht ich zehn Körbe Sekt wetten!“ „Ach, da sieh'! Du ja doch 'rein! fruchtig ist ja unjer Rechtsanwält, aber uns so weit in der Sonnengluth lau-fen lassen und dann nicht die geringste Erfrischung — einfach unmöglich! Ich wette — wenn auch nicht gerade zehn Körbe Sekt, aber sechs Flaschen Rii-desheimer wage ich d'ran!“

„Nun, wenn Du es durchaus haben willst, werd' ich meinem Glüde nicht im Wege stehen!“ „Abgemacht!“ „Abgemacht!“

Am anderen Nachmittag wanderten die beiden auf der heißen staubigen Chaussee zur Villa des Rechtsanwält's. Er empfing sie freudig, führte sie durch Haus, Garten, Park, ließ sie Blumen, Bäume, Obst, Gemüße, Springbrunnen und Rosen-Anlagen bewundern — aber diese Genüsse blie-ben die einzigen.

Schon öfter hatten sich die beiden Doktoren zugebündelt — der Affessor freilich mit einem etwas wehmüthigen Zug um die Lippen — als sie aber das letzte Teppichstück angefaßt ha-ten, und noch nichts sich rührte, sängen sie beide herzlich an zu lachen.

„Was lad' Ihr denn?“ „Wir haben gewettet, daß Du uns die ganze Zeit, die wir hier sind, nicht das Geringste anbieten würdest!“ „So, so — un was denn?“

„Ein paar Flaschen Rheinwein!“ „Wo wollt Ihr sie denn trinken?“ „Wir gehen direkt in Schulze's Weinshube, — was glaubst Du denn, was für einen Durst wir haben!“

„Ach, wartet einen Augenblick, ich will nur meinen Hut holen — da trink' ich mit!“

Die Schlangenjagd. Aus Reichenberg in Böhmen melbet man dem Wiener Tagblatt: Eine auf-regende Schlangenjagd spielte sich vor einigen Tagen vor dem Postamt in Hohenelbe ab. Aus einer vom Postil-lon der Schwarzgärtler Fahrpost in den Postwagen getragenen Kiste troch eine große Schlange heraus, welche sich um den Arm des Postillons wand. Der erschrockene Mann ließ die Kiste zur Erde gleiten, worauf aus dieser eine zweite Schlange zum Vorschein kam, welche das Weite suchte und über die Straße unter die Laube beim Hause eines Spenglers schoß. Im Postamtgebäude selbst war mittle-rweile eine dritte armbide Schlange unter den dort befindlichen Paketen ent-deckt und durch den geschickten Griff eines Beamten, der das Reptil hinter dem Genid packte, unschädlich gemacht worden. Der gleiche Beamte unter-nahm auch das Wagnis, die anderen Schlangen auf dieselbe Weise zu fan-gen und in die Kiste zu bringen, wor-auf diese gut vernagelt wurde und an ihre Adresse, einen Niederlangauer Sammler, befördert wurde. Wie sich später herausstellte, waren die Schlan-gen amerikanischer Abstunft und nicht giftig.

Die Einladung zum Kaffee. Als Heinrich Heine Ende November 1827 nach München reiste, un dort die Redaktion der Politischen Annalen zu übernehmen, wurde der Dichter der „Reisebilder“ bald nach seiner An-kunft von einer gräflichen Familie ein-geladen, un fünf Uhr bei ihr den Kaffee einzunehmen. Er ging hin un fand zu seiner Ueberraschung eine zahlreiche Gesellschaft vor, die hier ihr opulentes Mahl bereits eingenommen hatte und deren Verdauung durch Heine's Witz un Laune unterhüht werden sollte. Die nächste Einladung zum Kaffee lehnte der Dichter ab un ebenso die dritte. Trodem blieben die Ein-ladungen nicht aus un Heine schrieb daher ärgerlich unter das letzte Ein-ladungsschreiben:

„Gnädigste Gräfin! Ich habe die Ehre, Ihnen zu mei-nem Bedauern mittheilen zu müssen, daß ich der freundschaftlichen Ein-ladung nicht Folge leisten kann. Ich habe nämlich schon im Säuglingsalter den Grundfah angenommen, meinen Kaffee immer nur da zu trinken, wo ich gespeit habe un diesen Grundfah müht ich um keinen Preis nochmals verlegen.“

Leichtsin. Student A.: „Wie, die tausend Mark, die Du gewonnen hast, sind schon wieder alle?“ Student B.: „Natürlich — ich habe ja meine sämmtlichen Schulden damit bezahlt.“ Student A.: „So ein Leichtsin!“

Scharfe Note. Ein Student (zu einer Dame ohne Schirm): „Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Begleitung anbiete; ich habe zwar keinen Schirm, aber — getheilert Schmerz ist halber Schmerz.“

Scharfe Note. Ein Student (zu einer Dame ohne Schirm): „Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Begleitung anbiete; ich habe zwar keinen Schirm, aber — getheilert Schmerz ist halber Schmerz.“

Scharfe Note. Ein Student (zu einer Dame ohne Schirm): „Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Begleitung anbiete; ich habe zwar keinen Schirm, aber — getheilert Schmerz ist halber Schmerz.“

Prinz Louis Napoleon in St. Gallen.

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u. A. vom Haupt-tag, 5. Juli: „Als Führer der Thur-gauer erschien Prinz Napoleon Bona-parte, damals bernischer Artillerie-hauptmann und Präsident des thur-gauischen Kantonal - Schützenvereins; im Nebenamte war er indeß haupt-sächlich als Thronprätendent für die französische Kaiserkrone thätig. Er hatte als Gabe an das Schützenfest eine reich mit Gold und Silber einge-legte Doppelflinte im Werthe von 4000 Fr. gestiftet, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinsinn“ be-stimmt war. So sehr auch der nach-malige Kaiser der Franzosen, der da-mals von sehr vielen guten Leuten als ein rother Demotrat un unglücklicher Flüchtling angesehen wurde, Aufsehen erregte, vor dem Landammann Baum-gartner mußte er doch zurückstehen. Denn dieser brachte beim großen Mit-tagessen „in geistreicher und gebe-gener Rede dem biederem, gerade den-ken Charakter des deutschen Volkes ein Lebehoch!“ Am 6. Juli beim Mit-tagessen bestieg Louis Napoleon Bona-parte die Tribüne, um — unter ge-spannter Aufmerksamkeit un unter regem Beifall der Zuhörer — der Schweiz ein „Lebehoch“ zu bringen. Gerade diese oratorische Leistung hat nicht wenig dazu beigetragen, in der Schweiz die Ansicht aufkommen zu lassen, daß der Neffe des Onkels ein aufrichtiger Freund uneres Landes gewesen sei. Heute noch wird dieses von vielen Leuten geglaubt, die nicht Gelegenheiten hatten, die Politik des dritten Napoleon genauer zu studiren. Damals begeisterte man sich für den Sohn der Königin Hortense so sehr, daß eine Anzahl von Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zu Theil werden ließ, welcher Vorfall so-gar die Aufmerksamkeit der Tag-satzung erregte.“

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u. A. vom Haupt-tag, 5. Juli: „Als Führer der Thur-gauer erschien Prinz Napoleon Bona-parte, damals bernischer Artillerie-hauptmann und Präsident des thur-gauischen Kantonal - Schützenvereins; im Nebenamte war er indeß haupt-sächlich als Thronprätendent für die französische Kaiserkrone thätig. Er hatte als Gabe an das Schützenfest eine reich mit Gold und Silber einge-legte Doppelflinte im Werthe von 4000 Fr. gestiftet, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinsinn“ be-stimmt war. So sehr auch der nach-malige Kaiser der Franzosen, der da-mals von sehr vielen guten Leuten als ein rother Demotrat un unglücklicher Flüchtling angesehen wurde, Aufsehen erregte, vor dem Landammann Baum-gartner mußte er doch zurückstehen. Denn dieser brachte beim großen Mit-tagessen „in geistreicher und gebe-gener Rede dem biederem, gerade den-ken Charakter des deutschen Volkes ein Lebehoch!“ Am 6. Juli beim Mit-tagessen bestieg Louis Napoleon Bona-parte die Tribüne, um — unter ge-spannter Aufmerksamkeit un unter regem Beifall der Zuhörer — der Schweiz ein „Lebehoch“ zu bringen. Gerade diese oratorische Leistung hat nicht wenig dazu beigetragen, in der Schweiz die Ansicht aufkommen zu lassen, daß der Neffe des Onkels ein aufrichtiger Freund uneres Landes gewesen sei. Heute noch wird dieses von vielen Leuten geglaubt, die nicht Gelegenheiten hatten, die Politik des dritten Napoleon genauer zu studiren. Damals begeisterte man sich für den Sohn der Königin Hortense so sehr, daß eine Anzahl von Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zu Theil werden ließ, welcher Vorfall so-gar die Aufmerksamkeit der Tag-satzung erregte.“

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u. A. vom Haupt-tag, 5. Juli: „Als Führer der Thur-gauer erschien Prinz Napoleon Bona-parte, damals bernischer Artillerie-hauptmann und Präsident des thur-gauischen Kantonal - Schützenvereins; im Nebenamte war er indeß haupt-sächlich als Thronprätendent für die französische Kaiserkrone thätig. Er hatte als Gabe an das Schützenfest eine reich mit Gold und Silber einge-legte Doppelflinte im Werthe von 4000 Fr. gestiftet, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinsinn“ be-stimmt war. So sehr auch der nach-malige Kaiser der Franzosen, der da-mals von sehr vielen guten Leuten als ein rother Demotrat un unglücklicher Flüchtling angesehen wurde, Aufsehen erregte, vor dem Landammann Baum-gartner mußte er doch zurückstehen. Denn dieser brachte beim großen Mit-tagessen „in geistreicher und gebe-gener Rede dem biederem, gerade den-ken Charakter des deutschen Volkes ein Lebehoch!“ Am 6. Juli beim Mit-tagessen bestieg Louis Napoleon Bona-parte die Tribüne, um — unter ge-spannter Aufmerksamkeit un unter regem Beifall der Zuhörer — der Schweiz ein „Lebehoch“ zu bringen. Gerade diese oratorische Leistung hat nicht wenig dazu beigetragen, in der Schweiz die Ansicht aufkommen zu lassen, daß der Neffe des Onkels ein aufrichtiger Freund uneres Landes gewesen sei. Heute noch wird dieses von vielen Leuten geglaubt, die nicht Gelegenheiten hatten, die Politik des dritten Napoleon genauer zu studiren. Damals begeisterte man sich für den Sohn der Königin Hortense so sehr, daß eine Anzahl von Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zu Theil werden ließ, welcher Vorfall so-gar die Aufmerksamkeit der Tag-satzung erregte.“

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u. A. vom Haupt-tag, 5. Juli: „Als Führer der Thur-gauer erschien Prinz Napoleon Bona-parte, damals bernischer Artillerie-hauptmann und Präsident des thur-gauischen Kantonal - Schützenvereins; im Nebenamte war er indeß haupt-sächlich als Thronprätendent für die französische Kaiserkrone thätig. Er hatte als Gabe an das Schützenfest eine reich mit Gold und Silber einge-legte Doppelflinte im Werthe von 4000 Fr. gestiftet, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinsinn“ be-stimmt war. So sehr auch der nach-malige Kaiser der Franzosen, der da-mals von sehr vielen guten Leuten als ein rother Demotrat un unglücklicher Flüchtling angesehen wurde, Aufsehen erregte, vor dem Landammann Baum-gartner mußte er doch zurückstehen. Denn dieser brachte beim großen Mit-tagessen „in geistreicher und gebe-gener Rede dem biederem, gerade den-ken Charakter des deutschen Volkes ein Lebehoch!“ Am 6. Juli beim Mit-tagessen bestieg Louis Napoleon Bona-parte die Tribüne, um — unter ge-spannter Aufmerksamkeit un unter regem Beifall der Zuhörer — der Schweiz ein „Lebehoch“ zu bringen. Gerade diese oratorische Leistung hat nicht wenig dazu beigetragen, in der Schweiz die Ansicht aufkommen zu lassen, daß der Neffe des Onkels ein aufrichtiger Freund uneres Landes gewesen sei. Heute noch wird dieses von vielen Leuten geglaubt, die nicht Gelegenheiten hatten, die Politik des dritten Napoleon genauer zu studiren. Damals begeisterte man sich für den Sohn der Königin Hortense so sehr, daß eine Anzahl von Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zu Theil werden ließ, welcher Vorfall so-gar die Aufmerksamkeit der Tag-satzung erregte.“

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u. A. vom Haupt-tag, 5. Juli: „Als Führer der Thur-gauer erschien Prinz Napoleon Bona-parte, damals bernischer Artillerie-hauptmann und Präsident des thur-gauischen Kantonal - Schützenvereins; im Nebenamte war er indeß haupt-sächlich als Thronprätendent für die französische Kaiserkrone thätig. Er hatte als Gabe an das Schützenfest eine reich mit Gold und Silber einge-legte Doppelflinte im Werthe von 4000 Fr. gestiftet, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinsinn“ be-stimmt war. So sehr auch der nach-malige Kaiser der Franzosen, der da-mals von sehr vielen guten Leuten als ein rother Demotrat un unglücklicher Flüchtling angesehen wurde, Aufsehen erregte, vor dem Landammann Baum-gartner mußte er doch zurückstehen. Denn dieser brachte beim großen Mit-tagessen „in geistreicher und gebe-gener Rede dem biederem, gerade den-ken Charakter des deutschen Volkes ein Lebehoch!“ Am 6. Juli beim Mit-tagessen bestieg Louis Napoleon Bona-parte die Tribüne, um — unter ge-spannter Aufmerksamkeit un unter regem Beifall der Zuhörer — der Schweiz ein „Lebehoch“ zu bringen. Gerade diese oratorische Leistung hat nicht wenig dazu beigetragen, in der Schweiz die Ansicht aufkommen zu lassen, daß der Neffe des Onkels ein aufrichtiger Freund uneres Landes gewesen sei. Heute noch wird dieses von vielen Leuten geglaubt, die nicht Gelegenheiten hatten, die Politik des dritten Napoleon genauer zu studiren. Damals begeisterte man sich für den Sohn der Königin Hortense so sehr, daß eine Anzahl von Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zu Theil werden ließ, welcher Vorfall so-gar die Aufmerksamkeit der Tag-satzung erregte.“

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u. A. vom Haupt-tag, 5. Juli: „Als Führer der Thur-gauer erschien Prinz Napoleon Bona-parte, damals bernischer Artillerie-hauptmann und Präsident des thur-gauischen Kantonal - Schützenvereins; im Nebenamte war er indeß haupt-sächlich als Thronprätendent für die französische Kaiserkrone thätig. Er hatte als Gabe an das Schützenfest eine reich mit Gold und Silber einge-legte Doppelflinte im Werthe von 4000 Fr. gestiftet, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinsinn“ be-stimmt war. So sehr auch der nach-malige Kaiser der Franzosen, der da-mals von sehr vielen guten Leuten als ein rother Demotrat un unglücklicher Flüchtling angesehen wurde, Aufsehen erregte, vor dem Landammann Baum-gartner mußte er doch zurückstehen. Denn dieser brachte beim großen Mit-tagessen „in geistreicher und gebe-gener Rede dem biederem, gerade den-ken Charakter des deutschen Volkes ein Lebehoch!“ Am 6. Juli beim Mit-tagessen bestieg Louis Napoleon Bona-parte die Tribüne, um — unter ge-spannter Aufmerksamkeit un unter regem Beifall der Zuhörer — der Schweiz ein „Lebehoch“ zu bringen. Gerade diese oratorische Leistung hat nicht wenig dazu beigetragen, in der Schweiz die Ansicht aufkommen zu lassen, daß der Neffe des Onkels ein aufrichtiger Freund uneres Landes gewesen sei. Heute noch wird dieses von vielen Leuten geglaubt, die nicht Gelegenheiten hatten, die Politik des dritten Napoleon genauer zu studiren. Damals begeisterte man sich für den Sohn der Königin Hortense so sehr, daß eine Anzahl von Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zu Theil werden ließ, welcher Vorfall so-gar die Aufmerksamkeit der Tag-satzung erregte.“

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u. A. vom Haupt-tag, 5. Juli: „Als Führer der Thur-gauer erschien Prinz Napoleon Bona-parte, damals bernischer Artillerie-hauptmann und Präsident des thur-gauischen Kantonal - Schützenvereins; im Nebenamte war er indeß haupt-sächlich als Thronprätendent für die französische Kaiserkrone thätig. Er hatte als Gabe an das Schützenfest eine reich mit Gold und Silber einge-legte Doppelflinte im Werthe von 4000 Fr. gestiftet, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinsinn“ be-stimmt war. So sehr auch der nach-malige Kaiser der Franzosen, der da-mals von sehr vielen guten Leuten als ein rother Demotrat un unglücklicher Flüchtling angesehen wurde, Aufsehen erregte, vor dem Landammann Baum-gartner mußte er doch zurückstehen. Denn dieser brachte beim großen Mit-tagessen „in geistreicher und gebe-gener Rede dem biederem, gerade den-ken Charakter des deutschen Volkes ein Lebehoch!“ Am 6. Juli beim Mit-tagessen bestieg Louis Napoleon Bona-parte die Tribüne, um — unter ge-spannter Aufmerksamkeit un unter regem Beifall der Zuhörer — der Schweiz ein „Lebehoch“ zu bringen. Gerade diese oratorische Leistung hat nicht wenig dazu beigetragen, in der Schweiz die Ansicht aufkommen zu lassen, daß der Neffe des Onkels ein aufrichtiger Freund uneres Landes gewesen sei. Heute noch wird dieses von vielen Leuten geglaubt, die nicht Gelegenheiten hatten, die Politik des dritten Napoleon genauer zu studiren. Damals begeisterte man sich für den Sohn der Königin Hortense so sehr, daß eine Anzahl von Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zu Theil werden ließ, welcher Vorfall so-gar die Aufmerksamkeit der Tag-satzung erregte.“

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u. A. vom Haupt-tag, 5. Juli: „Als Führer der Thur-gauer erschien Prinz Napoleon Bona-parte, damals bernischer Artillerie-hauptmann und Präsident des thur-gauischen Kantonal - Schützenvereins; im Nebenamte war er indeß haupt-sächlich als Thronprätendent für die französische Kaiserkrone thätig. Er hatte als Gabe an das Schützenfest eine reich mit Gold und Silber einge-legte Doppelflinte im Werthe von 4000 Fr. gestiftet, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinsinn“ be-stimmt war. So sehr auch der nach-malige Kaiser der Franzosen, der da-mals von sehr vielen guten Leuten als ein rother Demotrat un unglücklicher Flüchtling angesehen wurde, Aufsehen erregte, vor dem Landammann Baum-gartner mußte er doch zurückstehen. Denn dieser brachte beim großen Mit-tagessen „in geistreicher und gebe-gener Rede dem biederem, gerade den-ken Charakter des deutschen Volkes ein Lebehoch!“ Am 6. Juli beim Mit-tagessen bestieg Louis Napoleon Bona-parte die Tribüne, um — unter ge-spannter Aufmerksamkeit un unter regem Beifall der Zuhörer — der Schweiz ein „Lebehoch“ zu bringen. Gerade diese oratorische Leistung hat nicht wenig dazu beigetragen, in der Schweiz die Ansicht aufkommen zu lassen, daß der Neffe des Onkels ein aufrichtiger Freund uneres Landes gewesen sei. Heute noch wird dieses von vielen Leuten geglaubt, die nicht Gelegenheiten hatten, die Politik des dritten Napoleon genauer zu studiren. Damals begeisterte man sich für den Sohn der Königin Hortense so sehr, daß eine Anzahl von Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zu Theil werden ließ, welcher Vorfall so-gar die Aufmerksamkeit der Tag-satzung erregte.“

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u. A. vom Haupt-tag, 5. Juli: „Als Führer der Thur-gauer erschien Prinz Napoleon Bona-parte, damals bernischer Artillerie-hauptmann und Präsident des thur-gauischen Kantonal - Schützenvereins; im Nebenamte war er indeß haupt-sächlich als Thronprätendent für die französische Kaiserkrone thätig. Er hatte als Gabe an das Schützenfest eine reich mit Gold und Silber einge-legte Doppelflinte im Werthe von 4000 Fr. gestiftet, die als Hauptpreis für die Scheibe „Gemeinsinn“ be-stimmt war. So sehr auch der nach-malige Kaiser der Franzosen, der da-mals von sehr vielen guten Leuten als ein rother Demotrat un unglücklicher Flüchtling angesehen wurde, Aufsehen erregte, vor dem Landammann Baum-gartner mußte er doch zurückstehen. Denn dieser brachte beim großen Mit-tagessen „in geistreicher und gebe-gener Rede dem biederem, gerade den-ken Charakter des deutschen Volkes ein Lebehoch!“ Am 6. Juli beim Mit-tagessen bestieg Louis Napoleon Bona-parte die Tribüne, um — unter ge-spannter Aufmerksamkeit un unter regem Beifall der Zuhörer — der Schweiz ein „Lebehoch“ zu bringen. Gerade diese oratorische Leistung hat nicht wenig dazu beigetragen, in der Schweiz die Ansicht aufkommen zu lassen, daß der Neffe des Onkels ein aufrichtiger Freund uneres Landes gewesen sei. Heute noch wird dieses von vielen Leuten geglaubt, die nicht Gelegenheiten hatten, die Politik des dritten Napoleon genauer zu studiren. Damals begeisterte man sich für den Sohn der Königin Hortense so sehr, daß eine Anzahl von Schützenfest in St. Gallen heimkehrender Schützen dem in Baden zur Kur weilenden Prinzen eine stürmische Ehrung zu Theil werden ließ, welcher Vorfall so-gar die Aufmerksamkeit der Tag-satzung erregte.“

Die „Appenzeller Zeitung“ bringt Erinnerungen an das eidgenössische Schützenfest in St. Gallen vom Jahre 1838. Da heißt es u